



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Weihnachten in London.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

würde sich Larasch selbst von einer tüchtigeren Truppe als die Marokkaner sind, nicht lange halten lassen. Der Platz leidet an Wassermangel. Die Brunnen sind schlecht, und man muß sich sein Trinkwasser aus einer Quelle holen, die außerhalb der Stadt, über tausend Schritt von der Ringmauer liegt, und überdieß von den Geschüßen der letztern nicht bestrichen werden kann. Die Portugiesen hatten eine riesige Cisterne angelegt, aber die Trägheit und Sorglosigkeit der Mauren hat sie zerfallen lassen. Noch mag erwähnt werden, daß Larasch im Herbst ein sehr ungesunder Ort ist, weil dann die benachbarten großen Sümpfe eine giftige, den Europäern oft tödtliche Fieberluft aushauchen.

Weihnachten in London.

Wir entnehmen die folgende Schilderung des Weihnachtsfestes in London auszugsweise aus dem im vorigen Heft d. Bl. angezeigten kleinen Buch: Alltagsleben in London von Julius Rodenberg (Berlin, Verlag von J. Springer, 1860). Es heißt dort: — Wer London nicht im Weihnachtskleid gesehen hat, der kennt die Glorie von London nicht. Der weiß nicht, wie unaussprechlich fröhlich, wie ausgelassen lustig London sein kann. — Es gibt in London keine Christbäume mit den kleinen, lieben Kerzen auf den schwankenden Zweigen, mit den Spielsachen und Goldschaumäpfelchen zwischen dem Grün und Lichterglanz, und der fröhlichen Kinderschaar ringsherum — aber ganz London ist ein riesiger Christbaum, jede Straße ist ein grüner Zweig, jedes Haus eine funkelnde Kerze daran. . . . Die deutsche Weihnacht ist ein Fest für die Kinder und für die Großen, die mit den Kleinen wieder Kinder werden. Weihnachten in England ist ein Fest für die Erwachsenen, ja fast das einzige Fest, das sie haben. Der steife Hochkirchenzwang des Sonntags engt sie an diesem Feiertage nicht ein; sie dürfen jubeln, sie dürfen lachen, sie dürfen singen, sie dürfen trinken. . . . die ganze unbändige Lust dieses starken Volkes darf sich in einem gewaltigen Freudenschrei Luft machen.

Weihnachten in England hat nur einen Tag, aber die Weihnachtsfreude beginnt früher und dauert länger als bei uns. Schon in den ersten Tagen des December schmückten sich die Schaufenster von London mit den grünen

Zweigen des „holly“ und des „mistletoe“, der Walddistel und der Mistel, zweier Gewächse, die man bei uns wenig nennt und wenig beachtet, die aber bei der englischen Weihnachtsfeier die hervorragendste Rolle spielen. Ohne Holly, ohne Mistletoe keine Weihnachtsfreude — sie sind das, was bei uns die Tannenbäume sind, aber noch viel mehr, sie werden Tag für Tag auf Riesenkarren herangeschleppt und wie anfänglich nur, als die ersten Vorboten der seligen Zeit, die Läden sich mit ihnen schmücken, so allmählig auch alle Häuser, alle Zimmer, alle Thüren und Fenster, und zuletzt auch die Speisen, die auf den Tisch getragen werden, so daß, wenn die Weihnachtsfreude ihren Gipfel erreicht hat, ganz London sich mitten im Winter in einen grünen Wald verwandelt hat, in dem die rothen Beeren des Holly, die weißen Beeren des Mistletoe und die hunderttausend Lichter der Metropole glänzen. O, und ein schöner unvergleichlicher Blick ist es, die Nebelstadt auf einmal so schimmern zu sehen — in den langen, unabsehbaren Straßen die glänzenden Läden mit ihrem grünbekränzten Lichterschmuck und Haus bei Haus mit einem frischen Zeichen der allgemeinen Freude. Holly und Mistletoe gehen der Weihnachtsfreude voraus und begleiten sie treu bis zum Letzten; ein gemalter Kranz von Holly und darin die Worte: „a merry Christmas and a happy New-year“ schmückt jeden Brief, den man in dieser fröhlichen Zeit schreibt, und ein Mistletoebüschel hängt von der Decke jedes Wohnzimmers herab — und glücklich der Mann, der unter diesem Büschel ein schönes Mädchen trifft!

Unendlich reich ist der Volksgesang an Liedern zum Preise des geliebten Holly. Eines davon, welches schon aus dem fünfzehnten Jahrhundert stammt, lautet folgendermaßen:

Nein Feuer, nein! Wie Dich's auch schmerzen mag:

Der Vorrang kommt dem Holly zu am Weihnachtstag.

Holly steht in der Halle — ein grüner Wald.

Feuer steht vor den Thüren und ihm ist kalt.

Nein Feuer, nein! Wie Dich's auch schmerzen mag:

Der Vorrang kommt dem Holly zu am Weihnachtstag.

Der Holly, und seine Dienerschaft, die tanzen in den Kammern.

Der Feuer und seine Mädchen, die weinen und die jammern.

Der Holly, der hat Beeren, so roth als jede Rose.

Es schmückt der Jäger seinen Hut damit und grünem Moose.

Der Feuer, der hat Beeren, so schwarz als wie die Schlehe,

Es kommt, um sie zu essen, die Gule mit der Krähe.

Der Holly, der hat Vögel, die lustig ihn umschweifen,

Die Nachtigall, der Grünspecht, die sitzen drin und pfeifen.

O, Du mein Feuer, welche Vögel hast denn Du?

Die Krähe mit der Gule, die schreien; hu, hu, hu!

Nein Feuer, nein! etc. etc.

In den mit Holly geschmückten Ladenfenstern fangen nun auch die „materiellen“ Freuden der Weihnachtszeit an verheißungsvoll zu prangen. Zuerst erscheinen an dem Fenster der Publichäuser die Gänse- oder Pudding-Club-Subscriptionseinladungen (denn hier im Lande der Association ist diese, an deren Spitze als Unternehmer ein Wirth steht, und deren Mitglieder Junggesellen und alle diejenigen sind, die eine Gans oder einen Pudding allein nicht bezahlen können, vielleicht eine der ältesten); kurz darauf häufen sich die Rosinen in den Fenstern der ehrsamten Grocer (Spezereifrämer) in beunruhigender Weise, ganze Schiffsladungen dieser edlen Früchte scheinen ausgegossen zu sein. In den Fenstern der Buchläden und auf dem Tische der Straßenverkäufer, machen die Weihnachtsbücher, die Weihnachtsnovellen und Weihnachtsblätter, voll illustrirter Gedichte und schönverzierter Lieder ihre Erscheinung; und der deutsche Bazar verkauft Spielsachen und „Weihnachtsbäume auf deutsche Manier“, die aber sehr schwindstüchtig aussehen. Die Zeitungen sind voll lockender Offerten von „Christmas-hampers“ (Weihnachtskörbe), die „für gar kein oder doch so gut wie gar kein Geld“ Alles von köstlichem Getränk enthalten, was der rechte Engländer sich nur zur Weihnachtsfreude wünschen mag: XX—Ale (doppelt-starkes Bier), XXX—Whiskey (dreifach starken Schnaps), cordial gin (zu Herzen gehenden Genever), 10 Pfund Kaffee und Familienrum (family-brandy). Als Geschenk für Braut und Weib werden sogenannte Parfümeriekörbchen empfohlen, welche alle möglichen Sorten von Essenzen enthalten und nur zwei Schillinge kosten. Sie sind aber auch darnach! — Am Großartigsten entwickelt sich Kraft und Stoff der Weihnachtsvorfreuden in der „cattle-show,“ der großen Ausstellung des Mastviehs, das in diesen Tagen Statt findet. Es wäre allein einer Beschreibung werth, wie John Bull sich in dem Fett seiner Schweine weidet und spiegelt, während das Vieh kaum noch grunzen kann und sehnsuchtsvoll den Tod erwartet, der es von der unerträglichen Bürde des eigenen Fleisches befreie; wie die Bettern und Basen aus der Provinz mit roth gefrorenen Gesichtern herumstehen und bewundern, und im Vorgefühl des Kommenden essen und trinken, bis man mit den Worten der Schrift sagen könnte: „die ganze Erde ist voll ihres Gefräßes!“

Zugleich mit den grünen und sonstigen Vorböten der Weihnachtszeit beginnen auch die Theater von London an dem allgemeinen Jubel Theil zu nehmen und ihn zu steigern. Die Weihnachtspantomimen (Christmas-pantomimes) nehmen ihren Anfang, und zauberhafte Decorationen, Feentänze, Kobolde, Zwerge, Riesen und der ganze Spuk der Romantik, zuweilen in abschauliche Fragen verkleidet, nehmen die Bühnen Londons, vom Prinzestheater bis hinab zum niedrigsten Volkstheater „auf der andern Seite des Wassers“ ein. Ganz London mit seinen zwei Millionen fünfmalhunderttausend Menschen macht „den Ritt ins alte romantische Land“ mit, und die Vorliebe fürs

Wunderbare, die dem Nationalcharakter der Engländer so eigenthümlich ist, verbunden mit ihrer Leidenschaft für Reichthum und persönliche Fülle und Größe der Dimensionen machen diese Weihnachtspantomimen — die übrigens bis zur Osterzeit ununterbrochen fortgespielt werden — zu einem Volksvergnügen, das für den fremden Beobachter viel Belehrendes hat. „Wenn es einen Abend im Jahre gibt“ (sagt William Maccul in seinem geistreichen Buche („National missions“), an welchem unser Landsmann sich auf der Höhe der Seligkeit befindet, so ist es der Abend, an welchem er zur Pantomime geht. Warum? Weil er Alles auf so lächerliche Weise außer Verhältniß findet; und er schreit vor Entzücken, wenn ein Trupp Gesichter, eine Elle breit und anderthalb Ellen lang im Gaslicht vor ihm starrt. Er sieht, was er selber sein möchte, wenn er könnte!“ —

Neben den Pantomimen, deren abenteuerlich verzierte Programme die Außenseiten der Theater und die Anschlagereiter vor den Ladenthüren der Hauptstraßen bedecken, erscheinen an den späten Abenden der Weihnachtszeit die „Waits“, d. h. Musikanten, die von Thür zu Thür gehen und ihr Ständchen bringen — leider keine Melodien mehr von der alten guten Art, sondern meist moderne Arien von Verdi und populäre Tänze von Jullien und Musard. Dagegen hat sich noch manch ein Stück vom alten Weihnachtsgesang, dem sogenannten „Christmas-Carol“ erhalten, und rührend genug ist es, die alten Mütterchen oder den Krüppel zu hören, wenn er es an den Straßenecken singt. Einige dieser Lieder sind von uraltem Datum, und das echte Gold der Volkspoesie ist in mehr als einem derselben ausgeprägt.

Auf solche Weise wird Weihnachten in London eingeleitet, und man wird nicht anders sagen können, als daß es eine ebenso heitre als sinnig poetische Weise sei. Nun aber kommt der Tag selbst; und wenn sich die Freude des Jahrs in der Weihnachtszeit, die Freude der Weihnachtszeit im Weihnachtstag, und die Freude des Weihnachtstages in dem Weihnachtsmittagsmahl gegipfelt hat, so gipfelt sich die Freude der Weihnachtsmittagsmahlzeit in dem Weihnachtspudding! Ein ganzes Buch könnte ich über den Weihnachtspudding schreiben, und wahrlich, es würde nicht das erste Buch sein, das darüber geschrieben worden ist. Es gibt gelehrte Abhandlungen und seitenlange Gedichte über diesen Gegenstand, über die Zusammensetzung des Puddings (er besteht aus Fleisch, klein gehackten Ingredienzen aller Art und besonders Rosinen und Pflaumen), über die Art, wie er gebacken, aufgetragen und verzehrt werden muß.

Mit dem Pudding geht die Glorie des Weihnachtstages freilich dahin, und wenn die Nummflamme, in welcher er seine Erscheinung macht, weggebrannt ist, so ist auch der hellere und poesievollere Theil der Weihnachtsfreuden zu Ende, und ihr grober Bodensatz kommt zum Vorschein und macht sich

geltend. Dem Pudding zunächst folgt die Punschbowl, die den Abend füllt, und deren Wirkungen das Vorspiel zu dem bilden, was sich am andern Tage ereignen soll. Der Tag nach Weihnachten ist in London der tollste Tag des Jahres; es ist der sogenannte *Boxing-Tag*, welcher für eine Weile die ganze Metropole aus ihren Angeln zu heben scheint. Es ist, als ob an diesem einen Tage jeder Mann das Privileg habe, aus Rand und Band zu gehen und das zu verlächen, was an den übrigen dreihundert und vier und sechzig Tagen als „honest“ und „respectable“ streng beobachtet wird. Bei Tage sind die Straßen voll von jubilirenden Menschen, am Abend in den Theatern pflegen sie betrunken zu sein, und in der Nacht das Fest mit allgemeiner Prügelei zu beschließen, so daß der Tag nicht umsonst den doppelstimmigen Namen hat. *Boxing-Tag* und *Boxing-Nacht* bezeichnet nicht den Tag und die Nacht, wo man sich boxen und prügeln soll; die Bezeichnung deutet auf die „Geldbüchse“, die an diesem Tage zum Besten der Arbeiter, Aufwärter, Lehrlinge und Postboten geschüttelt wird. Es ist eigentlich ein Diensthotenfest, aber die Freude steckt an, und „Geben ist seliger denn Nehmen.“ Der Tag ist, wie so vieles im Englischen Volksleben, von kirchlich-katholischem Ursprung. Die „Weihnachtsbüchse“ (*Christmas-box*) war eine Büchse, „in der um diese Zeit Geld gesammelt wurde, damit die Priester Messe lesen möchten, um für die Ausschweifungen des Volkes Vergebung zu erhalten. Die Diensthoten hatten alsdann auch das Recht, Geld zu sammeln, damit auch sie den Priester Geld für seine Messe zahlen konnten, da sie die Wahrheit des Sprichworts: „Kein Pfennig, kein Paternoster“ wohl kannten. So sagt ein alter Tractat über diesen Gegenstand. Die Priester und die Messen sind außer Gebrauch gekommen; aber der *Boxing-Tag* ist geblieben, und — die Diensthoten sammeln ihr Geld und behalten es für sich selber. Der Schlächter und der Bäcker schickt seinen Lehrlingen, die Köchin und Elisabeth, die schöne Pfortnerin, klopfen bescheidenlich an, und das Mädchen der Wäscherin kommt und der Stiefelpuger aus der Nagelschule macht im rothen Habit seine Aufwartung und Mr. Brooks, der Vorschneider im großen Saale des Divan, und „Boots“, der Hausknecht bei Mr. Spyr vom Swiss-House, sie kommen Alle und thun ihre Hand auf, und das Register der unfreiwilligen Steuern hat kein Ende am *Boxing-Tag*. Zuletzt kommt der Postbote — „und hart muß die Natur des Mannes sein, der nicht ein freundliches Gefühl für den Postboten hat“, sagt die *Times*. Denn nun ist auch der Tag nicht mehr ferne, wo der Postbote von London in seinem höchsten Triumphe erscheinen soll. Wenn der Rausch der *Boxing-Nacht* verschlafen, wenn der Ruf: „a merry Christmas and a happy New-year“ — „fröhliche Weihnacht und glücklich Neujahr!“ verhallt und die Festzeit bis zum Abend der heiligen drei Könige mit den letzten Resten des Mummenschanzes und des Narrenkönigreichs,

des Lord of Misrule, in der gelehrten Schule von Eton und den Hallen des Inner- und des Middletemple's vergangen ist — eine Zeit, von der der alte französische Tourist Misson sagt, daß sie eine Mischung von Andacht und Ausschweifung sei — dann kommt dieser Tag. Es ist der vierzehnte Februar, der Tag des heiligen Valentin. Es ist ein wunderlicher Tag; Alles, was sich in London liebt, nekt sich an diesem Tage. Und das unschuldige Werkzeug dieser in die Hunderttausende gehenden Neckereien ist eben er, — der Protégé der „Times“, der höfliche, harmlose Postbote, der Favorit von uns Allen. Es ist eine alte Sage in England, daß an diesem Tage die Vögel sich paaren, und ein ebenso alter Sprachgebrauch nennt das Männchen alsdann Valentin und das Weibchen Valentine. Daher mag der Gebrauch gekommen sein, daß sich das junge Volk von London an diesem Tage auch seine Valentins und Valentinen wählt und dem erwählten Gegenstand mit mehr oder weniger Wit, Gefühl und Orthographie seine Liebe in anonymen Briefen gesteht. Es liegt uns ein Bericht des Londoner Postamtes vom Valentinstag 1857 vor. Um neun Uhr Morgens wurden 150,000 Briefe ausgegeben, um zehn Uhr 25,000, um elf Uhr weitere 175,000, Mittag 12,000 und bis zum Abend noch einmal 60,000; so daß an diesem Tage, außer 145,000 Zeitungen, 422,000 Briefe ausgetragen wurden, d. h. zwei bis dreimalhunderttausend mehr, als an allen andern Tagen des Jahres. —

Von der preussischen Grenze.

Im vorigen Heft haben wir unsere Ansichten und Erwartungen von der württembergischen Konferenz ausgesprochen; es ist seitdem durch das officielle Blatt der sächsischen Regierung (9. December) eine Art Aufklärung gegeben. — Das Blatt geht davon aus, daß die Thätigkeit des Bundestags sich von 1815—1848 auf die innere und äußere Sicherheit des Bundes beschränkt habe. Diese Thätigkeit, obgleich an sich sehr heilsam, habe doch Niemand recht befriedigt, und das Jahr 1848 sei ein natürlicher Ausdruck dieser allgemeinen Unlust gewesen. Man sei damals mit dem Einheitsgedanken zu weit gegangen. Seitdem aber sei das Volk — bis auf einige eigenstänige Parteien — geheilt worden. „Idealistische Vorstellungen seien von ihm gewichen.“ Man wolle nur gemäßigte Verbesserungen. Früher seien solche von dem Zusammenwirken der beiden Großmächte erwartet worden; dieses habe seit 1848 aufgehört, und statt dessen sei ein durchgehender Gegensatz [also doch auch in den